

## **Gottesdienst am 11. Sonntag nach Trinitatis**

### **Predigt über Lukas 7,36-50**

Liebe Gemeinde,  
ist Liebe messbar? Gibt es die große Liebe? Und dann auch die eher kleine? Wo Liebe in Gleichgültigkeit unterzugehen droht. Oder sogar ganz abhandenkommt. Und wie gelingt es, dass Liebe wächst? Was kann helfen, dass sie wieder neu erblüht? Dass aus einer kleinen Liebe am Ende wieder die große Liebe wird?

Und wie ist es mit der Liebe zu Gott? Gibt es auch diese Liebe in Groß und Klein? Kann unsere Liebe zu Gott wachsen? Oder kleinwerden? Oder ist sie mal groß und dann mal klein? Mal mehr unter Zweifeln vergraben und dann wieder lebendig und voller Glauben?

Hören Sie mit diesen Fragen im Ohr den Predigttext für den heutigen Sonntag aus Lukas 7:

Einer der Pharisäer bat Jesus, mit ihm zu essen.

Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers  
und setzte sich zu Tisch.

Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin.

Als die vernahm, dass er zu Tisch saß

im Haus des Pharisäers,

brachte sie ein Alabastergefäß mit Salböl

und trat von hinten zu seinen Füßen,

weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu netzen

und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen,

und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl.

Da aber das der Pharisäer sah, der Jesus eingeladen hatte,

sprach er bei sich selbst und sagte:

Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüsste er,

wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt;

denn sie ist eine Sünderin.

Jesus antwortete und sprach zu ihm:

Simon, ich habe dir etwas zu sagen.

Er aber sprach: Meister, sag es!

Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner.

Einer war fünfhundert Silber Groschen schuldig,

der andere fünfzig.

Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden.

*Wer von ihnen wird ihn mehr lieben?*

Simon antwortete und sprach:

Ich denke, der, dem er mehr geschenkt hat.  
Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt.  
Und er wandte sich zu der Frau  
und sprach zu Simon: Siehst du diese Frau?  
Ich bin in dein Haus gekommen;  
du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben;  
diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt  
und mit ihren Haaren getrocknet.  
Du hast mir keinen Kuss gegeben;  
diese aber hat, seit ich hereingekommen bin,  
nicht abgesehen, meine Füße zu küssen.  
Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt;  
sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt.  
Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben,  
denn sie hat viel geliebt;  
wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.  
Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben.  
Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen,  
und sprachen bei sich selbst:  
Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt?  
Er aber sprach zu der Frau:  
Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

1.

Auf den ersten Blick scheint Simon ein toller Typ zu sein: Offen, interessiert und gastfreundlich. Verhält er sich nicht so, wie wir es uns wünschen: Als Jesus in seinen Blick gerät, reagiert Simon neugierig. Anders als viele seiner Zeitgenossen und viele andere seiner Glaubensbrüder verhält er sich nicht sofort ablehnend. Er tritt nicht als Gegner Jesu in Erscheinung. Im Gegenteil: Er will sich ein Bild von Jesus machen, von dem jungen Mann, der gerade in aller Munde ist. Der in seinen Reden Gottes bedingungslose Liebe zu den Menschen in den Mittelpunkt stellt. Der sich um Kranke und Bedürftige kümmert. Und um Außenseiter. Simon will diesen Jesus kennenlernen. Mit ihm reden. Vielleicht ist er sogar bereit, von ihm etwas zu lernen. Vor allem aber will er verstehen, warum Jesus, dieser mittellose Mann aus Galiläa, so einen Erfolg im ganzen Land hat.

Simon lädt Jesus in sein Haus ein. Dort will er ihm in kleiner Runde Gelegenheit geben, zu ihm und seinen Freunden zu reden. Und seine neue Lehre ihnen bekannt zu machen. Darum bittet er Jesus in sein Haus und an seinen Tisch. So wie es damals viele taten. Und Jesus lässt sich einladen. Er betritt Simons Haus und setzt sich mit ihm und anderen Gästen an den Tisch, der vermutlich reich

gedeckt ist. Jesus gibt sich nicht irritiert, weil er nicht wie die anderen Gäste mit einem Kuss willkommen geheißen wird und er kein Wasser bekommt, um die staubigen Füße zu waschen. Jesus spielt Simons Spiel mit. Vermutlich kommt es während des Essens zu ersten Gesprächen. Der Pharisäer und seine Gäste haben Fragen, die sie Jesus stellen. Und Jesus antwortet, so wie er es häufig macht. Vielleicht stellen die Leute keine Fangfragen. Vielleicht sind sie offen für das, was Jesus zu sagen hat. Auf jeden Fall wollen sie sich ein Bild von ihm machen. Und versuchen, möglichst unvoreingenommen zu sein.

Doch je genauer wir das Treffen zwischen dem Pharisäer Simon und Jesus in den Blick nehmen, desto größer werden die Zweifel an Simon. Handelt er wirklich richtig? Verhält er sich Jesus gegenüber so, wie der es erwarten darf? Simon bittet Jesus zwar in sein Haus. Aber er behandelt ihn nicht wie einen Gast. Er gibt ihm keinen Kuss zur Begrüßung und kein Wasser, damit er sich die Füße waschen kann. Es wirkt, als ob er Jesus bloß einlädt, um seinen Freunden zu zeigen, wie offen er ist und interessiert. Aber letztlich will er Jesus einordnen, schubladisieren. Er will Jesus einschätzen und dann in einer Schublade verschwinden lassen. Und am Ende Jesus abhaken wie ein beliebiges Thema. Simon ist also nicht so offen, wie es zunächst aussieht. Und wie er vielleicht selbst sein möchte. Er blickt Jesus berechnend an. Und fragt sich dauernd, welchem Gedanken er zustimmen kann und welchem nicht. Wo handelt Jesus richtig und wo falsch? Als eine stadtbekanntes Prostituierte mit kostbarem Salböl sein Haus betritt und sich überraschend an Jesu Füßen zu schaffen macht, steht seine Einschätzung fest: Der Mann kann kein Prophet sein, sonst wüsste er, wer die Frau ist. Und er würde sich wehren. Er würde nicht zulassen, dass sie ihm die Füße mit ihren Tränen wäscht und mit ihren langen Haaren abtrocknet. Er würde verhindern, dass sie seine Füße küsst und mit Salböl einreibt. Wenn er wirklich von Gott gesandt ist, denkt Simon, dann würde er diese Behandlung ablehnen müssen, statt sich von einer Sünderin berühren zu lassen. Schublade auf. Schublade zu. Für Simon ist Jesus eingeordnet. Er meint zu wissen, wie er ihn einzuschätzen hat.

2.

Für Simon ist die Sache durch. Doch für Jesus noch längst nicht, der jetzt aktiv wird. Jesus bittet Simon zur Seite. Offenbar will er ihn mit seinen Worten nicht vor allen Gästen blamieren. Er raunt ihm zu: „Simon, ich muss dir etwas sagen.“ Und dann erzählt er ihm ein Gleichnis. Ein Gleichnis von einem Gläubiger, dem zwei Männer Geld schulden. Der eine ist ihm fünfhundert Silbergroschen schuldig, der andere nur fünfzig. Beide können das Geld nicht zur festgelegten Zeit zurückzahlen. Offenbar bitten sie um Aufschub. Doch der Gläubiger reagiert anders als erhofft – großzügiger. Er hat mit den Schuldnern ein

Einsehen und erlässt beiden ihre Schulden. Unterm Strich schenkt er dem einen fünfhundert Silber Groschen und dem anderen fünfzig. Ein Gleichnis, in dem es um Gottes Liebe zu uns Menschen geht. Gott liebt alle Menschen, ob sie viel oder wenig auf dem Konto haben. Ihm ist egal, ob sie ihm viel oder nur wenig schuldig sind. Er vergibt allen, die mit ihm wieder ins Reine kommen wollen. Doch Jesus kommt es hier und jetzt auf einen anderen Punkt an. Er stellt am Ende eine Frage, durch die der Zusammenhang mit der Situation im Hause Simons deutlich wird: „Wer von den Schuldnern wird den wohlhabenden Gläubiger mehr lieben? Wer von den beiden wird ihm dankbarer sein?“ „Der, dem er mehr geschenkt hat“, vermutet Simon. „Du hast recht geurteilt“, sagt Jesus. Und nun kommts. Jetzt zeigt sich, warum Jesus Simon dieses Gleichnis erzählt. Weil es darin um Simon und die Frau geht, die Jesus die Füße gewaschen und gesalbt hat. „Ich bin in dein Haus gekommen und du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben“, sagt Jesus zu Simon. „Aber diese Frau hat meine Füße mit ihren Tränen gewaschen und mit ihren Haaren getrocknet.“ „Du hast mir zur Begrüßung keinen Kuss gegeben, aber diese Frau hat meine Füße ständig geküsst.“ „Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt. Aber diese Frau hat meine Füße mit kostbarem Salböl einbalsamiert.“ Es ist wie bei den beiden Schuldnern im Gleichnis. Der, dem viel gegeben wurde, der liebt viel. Wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade“ lautet der Wochenspruch für diese Woche. Obwohl Simon Jesus in sein Haus einlädt, verhält er sich ihm gegenüber von oben herab. Er will Jesus seinen Freunden zeigen und seine Offenheit demonstrieren. Er ist aber nicht bereit, sich auf Jesus einzulassen. Hochmütige überschätzen sich selbst und achten andere umso geringer. Ganz anders handelt die Frau. Ihr bedeutet Jesus alles. Darum kauft sie für ihn kostbares Salböl. Sie wendet sich nur Jesus zu. Was die anderen über sie denken, ist ihr völlig egal. Sie sieht bloß Jesus, dem sie von Herzen dankbar ist und. Und sie holt nach, was der Gastgeber versäumte.

Wie ist das mit der Liebe? Gibt es zu Jesus Christus eine große Liebe und eine kleine? Lieben die einen ihn mehr, weil er ihnen mehr vergeben hat? Und andere wenig? Ich glaube es ist so, dass unsere Liebe zu Gott mal groß und mal klein ist. Viel zu häufig ist sie klein und braucht Nahrung, damit sie wieder strahlen kann. Solche Nahrung für die Seele kann ein Besuch im Gottesdienst sein oder im Gesprächskreis, dem Gemeindefest. Oder das Lesen einer Andacht oder ein Abendgebet. Jeder von Ihnen besitzt hier eigene Erfahrungen, was den Glauben groß werden lässt. Wie der Mond braucht unsere Liebe zu Gott die Sonne, damit sie strahlen kann. Und wie der Mond gibt es Phasen, in denen unsere Liebe wächst und dann wieder abnimmt. Demütig sein bedeutet, davon

zu wissen, dass unsere Liebe zu Gott klein werden kann. Und Nahrung braucht, um wieder groß zu werden.

Amen.P